

hutsam und regelmäßig aufführe, und, sobald die Kräfte es erlauben, sich Bewegung mache, widrigenfalls man leicht in eine schleichende Krankheit verfallen könnte.

Das siebenzehnte Capitel.

Von den bössartigen Fiebern.

§. 242.

Bössartige Fieber nennt man diejenigen, in welchen die Gefahr größer ist, als die Zufälle sie, dem äusserlichen Anschein nach, befürchten lassen. Der Ausgang ist öfters tödtlich, ohne so gefährlich zu scheinen. Man hat dieses Fieber sehr richtig mit einem Hunde verglichen, der ohne Willen beißt.

§. 243.

Das Unterscheidungsmerkmal der bössartigen Fiebern, ist der gänzliche Verlust der Kräfte, gleich im Anfange der Krankheit. Sie rühren von einer Verdorbenheit der Säfte her, welche der eigentlichen Quelle der Kräfte nachtheilig ist, deren Zerstörung eben verursacht, daß die Zufälle so wenig Heftigkeit zeigen. Denn kein einziges Werkzeug ist im Stande, der Ursache der Krankheit mit einiger Stärke entgegen zu arbeiten.

Wenn

Wenn man, zum Exempel, in dem Augenblicke, da zwo Armeen auf einander losgehen wollen, der einen fast alle ihre Waffen nimmt, so wird das Treffen nicht sehr heftig zu seyn scheinen, es wird wenig Tumult erregen, aber eine fürchterliche Niederlage anrichten. Der Zuschauer, der, ohne etwas von der Entwaffnung zu wissen, das Morde der Schlacht nur nach dem Lermen beurtheilen wollte, würde sich gewaltig betriegen. Die Zahl der Todten wird erstaunlich groß seyn. Sie wäre, obgleich bey einem stärkern Getümmel, weit geringer gewesen, wann beyde Theile der Streitenden bewaffnet gewesen wären.

§. 244.

Die Ursachen dieser Krankheit sind, ein lange fortgesetzter Genuß von lauter Speisen aus dem Thierreiche, ohne Gemüse, Früchte und saure Sachen; verdorbene Nahrungsmittel, z. E. Brodt von verdorbenem Korne, versaultes Fleisch u. s. w. Acht Personen assen von einem verdorbenen Fisch; sie wurden alle von einem bössartigen Fieber angegriffen; fünf starben daran, ungeachtet aller Bemühungen der geschicktesten Aerzte. Diese Fieber sind auch sehr oft Wirkungen einer großen Hungersnoth, einer allzuheissen und allzuseuchten Luft, insonderheit einer Luft, die beyde Eigenschaften zugleich hat. In heissen Jahren grassiren sie ebenfalls an solchen Orten, wo stehende Wasser und Moräste in der Nähe sind. Zu ihren Ur-

Ursachen gehöret ferner, eine allzu sehr eingeschlossene Luft, hauptsächlich wenn mehrere Personen zusammen darinnen sind; besondere Ursachen der Verdorbenheit der Luft; und endlich häufiger Verdruß.

§. 245.

Die Zufälle der bössartigen Fieber sind, der schon erwähnte gänzliche Verlust der Kräfte, ohne einige vorhergegangene merkliche Ursache ihrer Zerstörung; zu gleicher Zeit eine Niedergeschlagenheit der Seele, die fast gegen alles, und sogar gegen die Krankheit, unempfindlich wird; eine schnelle Veränderung im Gesichte, und insonderheit in den Augen; kleine Schauer, welche, vier und zwanzig Stunden hindurch, mit kleinen Anstößen von Hitze abwechseln; bisweilen starke Kopf- und Lendenschmerzen; ein andermal ist gar kein Schmerz da; eine Art von Ohnmachten gleich vom Anfange des Uebels, welche nichts Gutes versprechen; kein guter Schlaf, oft ein halber Schlummer; ein leichtes und stilles oder innerliches Phantasiren, welches sich hauptsächlich durch das ungewöhnliche und starre Aussehen des Kranken entdeckt, als wenn er scharf über eine Sache nachdächte, da er doch gar nichts denkt; indessen rasen einige Kranken heftig; fast alle haben eine Empfindung von Schwere, manchmal von einem Zusammenziehen über oder um die Herzgrube.

Der

Der Kranke scheint viele Bangigkeit zu haben. Er hat bisweilen leichte Zuckungen im Gesichte, an den Händen, sogar an den Armen und Beinen; seine Sinnen scheinen ganz stumpf zu seyn. Ich habe Exempel von Kranken gehabt, die alle Sinne verlohren haben, von welchen dennoch einige gesund geworden sind. Es ist nicht selten, daß man Kranke sieht, die weder sehen, noch hören, noch reden. Die Stimme verändert sich, wird schwach, und verliert sich bisweilen ganz. Einige haben einen feststehenden Schmerz in einem Theile des Unterleibes; derselbige rührt von einer Verstopfung her, und endigt sich oft durch den Brand; dieser Zufall ist auch höchst gefährlich.

Die Zunge ist bisweilen sehr wenig verändert, manchmal mit einer braungelben Feuchtigkeit bedeckt, seltner trocken als in den andern Fiebern; indessen sieht sie bisweilen einer lange Zeit geräucherten Zunge völlig ähnlich.

Der Unterleib ist bisweilen sehr weich, manchmal gespannt. Der Puls ist schwach, zuweilen ziemlich ordentlich, beständig geschwinder, als in dem natürlichen Zustande; bisweilen ist er sogar sehr geschwinde, und ich habe ihn immer so gefunden, wann der Unterleib gespannt gewesen.

Die Haut ist oft weder heiß, noch trocken, noch feucht. Sie wird oft mit Petetschen, (kleinen braunrothen Flecken,) hauptsächlich am Halse, um die Schultern, und auf dem Rücken überdeckt; manch-

manchmal sind die Flecken, größer und braun, gleich der Farbe von Stockschlägen.

Das Wasser ist fast immer roth, das ist, weniger gefärbt, als gewöhnlich. Ich habe dergleichen gesehen, das man, mit den Augen allein, von Milch nicht unterscheiden konnte. Bisweilen begleitet ein schwarzer und stinkender Durchlauf dieses Fieber, welcher tödtlich ist, wann er keine Erleichterung verschaffet.

Bei einigen Kranken kommen in dem Innwendigen des Mundes und an dem Gaumen schwarzgelbe Geschwüre hervor. Zur andern Zeit sammeln sich Eiteransätze in den Drüsen der Leisten, unter den Achseln, zwischen den Ohren und Kinnbacken, oder es entsteht ein Brand an einem Theile, z. E. den Füßen, den Händen, oder dem Rücken. Die Kräfte verlieren sich gänzlich, das Gehirn geräth völlig in Verwirrung, der Kranke stirbt oft, auf dem Rücken liegend, mit Zuckungen, einem gewaltigen Schweisse, beklommener Brust und beschwertem Athemholen. Bisweilen stirbt er an Blutflüssen, sie sind fast allemal in dieser Krankheit tödtlich.

In diesem Fieber kommt auch, wie in allen andern, gegen Abend ein vermehrter Anstoß.

§. 246.

Die Dauer und Crisis dieser Krankheiten ist, eben wie in den faulen Fiebern, sehr unregelmäßig. Man stirbt bisweilen am siebenten oder achten

achten Tage, gewöhnlicher zwischen dem zwölften und funfzehnten; oft nach Verlauf von fünf oder sechs Wochen; dies hängt von der Stärke der Krankheit ab. Einige von diesen Fiebern sind bey ihrem Anfange ganz langsam, so daß der Kranke, die ersten Tage hindurch, kaum glaubt, daß er krank sey, ob er gleich sehr schwach ist, und ganz verändert aussieht.

Es verhält sich mit dem Zeitpunkt der Genesung eben wie mit dem Zeitpunkt des Todes. Einige Kranke sind nach vierzehn Tagen, und sogar noch eher, ausser Gefahr, andere erst nach einigen Wochen.

Die Vorboten der Genesung sind, ein etwas stärkerer Puls, eine höhere Farbe des Wassers, Abnahme der Entkräftung und Niedergeschlagenheit, ein freyeres Gehirn, eine gleiche Wärme, ein warmer mäßiger Schweiß ohne Bangigkeit, die Wiederherstellung der während der Krankheit verlohrenen Sinne; doch ist es kein böses Zeichen, wenn der Kranke taub wird, wann nur zu gleicher Zeit die übrigen Zufälle besser werden.

Diese Krankheit läßt gemeiniglich viele Schwachheit zurück, und der Kranke braucht lange Zeit, ehe er seine völlige Kräfte wieder bekommt.

§. 247.

I) Sowohl für den Kranken, als für diejenigen, welche ihm aufwarten, ist die Erfrischung und Reinigung der Luft bey dieser Krankheit nöthiger,

thiger, als bey irgend einer andern. Man muß oft in der Stube Weineßig verrauchen lassen, und fast immer ein Fenster offen behalten.

2) Die Lebensordnung muß leicht und sauer seyn. Man kann ihnen Saft von Sauerampfer mit Wasser zu trinken geben, zu ihren Mehlsuppen etwas Citronensaft mischen, und saure Früchte essen lassen, z. E. saure Kirschen, Johannisbeeren, kleine schwarze Kirschen, und, wer es thun kann, Citronen, Pommeranzen und Granatäpfel.

3) Alle zween Tage muß man das Leinzeug verwechseln.

4) Der Aderlaß ist selten nöthig, und man kann die Fälle, worin eine Ausnahme zu machen ist, nicht eher sicher bestimmen, als bis man den Kranken sieht.

5) Die Clystiere sind oft wenig nütze, bisweilen gefährlich.

6) Das gewöhnliche Getränk muß eine Gerstentisane seyn, die mit dem sauren Geiste No. 10. sauer gemacht worden. Von demselbigen mischt man eine Viertel Unze auf eine Kanne Lisane, oder man läßt auch den Kranken Limonade trinken.

7) Es ist nothwendig, daß man den Magen und die Gedärme wohl reinige, wo gemeiniglich eine große Menge verdorbener Materien vorhanden ist. Zu dem Ende giebt man das Pulver No. 35., und, nachdem selbiges seine Wirkung gethan, so befindet der Kranke sich gemeiniglich, wenigstens einige Stunden hindurch, besser. Es ist

ist viel daran gelegen, dieses Mittel gleich im Anfange nicht zu versäumen; gesetzt aber, es wäre geschehen, so kann man es auch später geben, nur muß keine Entzündung eines besondern Theiles hinzugekommen seyn, und der Kranke noch nicht alle Kräfte verlohren haben. Ich habe es am zwanzigsten Tage mit merklichem Erfolge gegeben.

8) Nachdem man durch dieses Mittel einen großen Theil der Materien aus dem Wege geräumt hat, die das Fieber unterhalten, so läßt man alle zween Tage einmal, so lange die Krankheit dauert, bisweilen sogar alle Tage, eine Dose von geläutertem Weinstein und Rhabarber No. 38. einnehmen. Dies Mittel leeret die verdorbenen Materien aus, bauet der Verdorbenheit der übrigen vor, vertreibt die Würmer, die in diesen Krankheiten sehr häufig sind, dem Kranken bisweilen ober- und unterwärts abgehen, und an den wunderbaren und ausserordentlichen Zufällen, die man bemerkt, oft vielen Theil haben. Es stärkt endlich die Gedärme, und mäßigt, ohne die nöthigen Ausleerungen zurück zu halten, den Durchlauf, wenn er schädlich ist.

9) Wenn bey dem Durchlauf die Haut troffen ist, und man durch Hemmung desselbigen die Ausdünstung befördern will, so kann man, statt der Rhabarber, die Ipecacuanha mit dem geläuterten Weinstein (Cremor Tartari) nach No. 39. vermengen. Dieses Mittel, in kleinen Portionen und zu öfteren malen gegeben, hemmt den

R

Durch-

Durchlauf und befördert die Ausdünstung. Man nimmt dieses sowohl, als das vorhergehende des Morgens ein; zwey Stunden nachher muß man mit dem Tranke No. 40. den Anfang machen, und alle drey Stunden ordentlich damit fortfahren, bis man ihn unterbricht, um wiederum eins von den Mitteln No. 38. oder 39. zu geben, worauf dessen Gebrauch alsobald wieder vorgenommen, und auf diese Art solange fortgesetzt wird, bis der Kranke sich merklich besser befindet.

IO) Wenn die Kräfte äusserst geschwächet wären, und der Kranke große Beängstigung hätte, so müßte man ihm, mit jeder Dose von dem Tranke, einen Bol No. 41. geben. Es sind sogar Fälle, worin man kleine Dosen von weissem Wein, mit merklichem Erfolge, giebt. Er wirkt als eine Herzkärkung, und als ein Mittel wider die Fäulung.

Wenn der Durchlauf sehr stark wäre, so könnte man täglich ein oder zweymal zu diesem Bol zwanzig Gran, das ist, den dritten Theil von einem Quentlin, oder so viel als eine ganz kleine Bohne groß ist, von der Gift-Lattwerge, (Dialcordium,) oder, wenn man davon nichts hätte, von Theriak hinzufügen.

II) Wenn, dieser Hülfsmittel ungeachtet, der Kranke in seinem entkräfteten und unempfindlichen Zustande bleibt, so muß man große Blasenpflaster an den Waden oder im Nacken auflegen. Zuweilen legt man sogar, wann viele Be-

täubung

räubung oder Verwirrung des Gehirns da ist, mit großem Vortheile, dergleichen über den ganzen Kopf. Man läßt sie stark eitern, und wenn sie nach einigen Tagen abtrocknen, so legt man andere auf; man muß ihre Ausleerung lange Zeit unterhalten.

12) Sobald die Krankheit sich soweit gebessert hat, daß der Patient, einige Stunden hindurch, wenig oder gar kein Fieber verspüret, so muß man diesen Zwischenraum nutzen, um sechs oder wenigstens fünf Dosen von der Arzeney No. 14. zu geben, und den folgenden Tag eben dieselbige Dose zu wiederholen. Dies Mittel hemmt die Anstöße. Man fährt, einige Tage hindurch, fort, täglich zwei Dosen davon zu geben.

13) Sobald kein Fieber mehr vorhanden ist, so beobachtet man mit dem Kranken die Lebensordnung der Genesenden; und, wenn die Kräfte nur sehr langsam wiederkommen, so giebt man ihm mit glücklichem Erfolge, um die Wiederherstellung geschwinder zu befördern, täglich zwei Dosen von dem Theriak, für die Armen No. 42., die erste des Morgens nüchtern, und die andere zwölf Stunden nachher. Es wäre zu wünschen, daß man diese Arzeney auf allen Apotheken einführte, da sie ein vortrefliches Magenstärkendes Mittel, und in dieser Absicht dem andern Theriak weit vorzuziehen ist, der aus einer abgeschmackten, theuren und oft gefährlichen Zusammensetzung besteht. Es ist wahr, daß dieser Theriak für die Armen (Theriaca Pauperum) den Schlaf

R 2

nicht

nicht befördert; dazu sind aber viele andere Mittel diensicher, als der Theriak. Diejenigen, denen die Ausgabe nicht zu groß ist, können anstatt des Mittels No. 42., einige Wochen hindurch, alle Tage drey Dosen von der Arzeney No. 14. einzunehmen fortfahren.

§. 248.

Man hat, auf dem Lande, in Ansehung der Behandlung dieser Fieber, ein Vorurtheil, welches man ausrotten muß, nicht allein weil es falsch und lächerlich, sondern auch weil es gefährlich ist. Man bildet sich ein, das Thiere das Gift an sich ziehen können, und legt zu dem Ende entweder ein Huhn, oder eine Taube, oder eine Kaze, oder einen Ferkel, auf die Füße oder den Kopf des Kranken, nachdem man sie lebendig aufgeschnitten hat. Man nimmt sie einige Stunden nachher weg, da sie dann verfault sind, und einen abscheulichen Gestank von sich geben; man schreibt dieses dem eingezogenen Gifte zu, aber das ist ein Irrthum. Sie stinken, nicht weil sie das Gift in sich gezogen haben, sondern weil sie durch die Feuchtigkeith und Hize in Fäulniß gerathen sind; und sie geben keinen andern Geruch von sich, als welchen sie an jedem andern Orte würden bekommen haben, der eben so warm und feucht, als der Körper des Patienten, wäre. Weit entfernt, das Gift wegzunehmen, vermehren sie die Fäulniß; und man brauchte nur einige dergleichen Thiere

Thiere auf einen gesunden Leib, in einem Bette, aufzulegen, und selbigen lange in einer solchen Luft zu lassen, um ein bössartiges Fieber zu erwecken.

Zu eben diesem Endzwecke bindet man auch ein Schaaf, einige Stunden hindurch, zu den Füßen des Bettes an, welches zwar nicht so gefährlich, aber doch immer schädlich ist. Denn je mehr Thiere in der Stube sind, desto geschwinder wird die Luft verdorben. Die Thörichtheit ist gleich groß. Es ist wahr, daß die Thiere, die um den Kranken sind, das Gift, das aus seinem Körper ausdünstet, in sich athmen, und davon eben wie die Menschen, welche zu seiner Wartung bey ihm sind, beschweret werden, aber deswegen bringen sie es nicht aus dem Leibe heraus. Im Gegentheil, sie vermehren die Krankheit, indem sie das ihrige dazu beytragen, die Luft zu verderben. Aus einem falschen Grundsatz zieht man eine falsche Folge. Man sagt, der Kranke werde besser werden, wenn das Schaaf stirbt. Gemeiniglich stirbt das Schaaf nicht, und der Kranke wird doch bisweilen gesund; manchmal sterben alle beyde.

§. 249.

Oft verbindet sich die Ursache, welche die bössartigen Fieber hervorbringt, mit andern Krankheiten, und vermehrt auf das äußerste ihre Gefahr. Sie vermischt sich, zum Exempel, mit dem Pocken- und Maserngifte. Man erkennt

R 3

die-

dieses aus der Vereinigung der Zufälle der bössartigen und der andern Krankheiten. Diese Fälle sind höchst gefährlich. Sie fodern die ganze Aufmerksamkeit eines Arztes, und es ist unmöglich, ihre Behandlung hier vorzuschreiben. Diese gründet sich überhaupt auf die Verbindung der Cur beyder Krankheiten, doch fodert die bössartige gemeiniglich am meisten Aufmerksamkeit.

Das achtzehnte Capitel.

Von den Wechselfiebern.

§. 250.

Die Wechselfieber, welche der geringe Mann kalte Fieber nennet, sind „solche, welche, nach einem Anstoß von einigen Stunden, sich merklich, mit allen Zufällen, vermindern, und endlich ganz und gar aufhören, doch so, daß der Anstoß in der Folge, eben wie vorhin, wieder kömmt.“

§. 251.

Es sind davon verschiedene Gattungen, die ihre Benennungen von der Ordnung der Zeit bekommen, worin die Anstöße sich einstellen.

Kommen